

Rudolf Bohren

Prophetie und Seelsorge. Eduard Thurneysen

Neukirchen-Vluyn, Neukirchener Verlag, 1982, 279 S., 43 Abb., Ln., DM 39.80.

Bohrens Thurneysen -Buch ist eine der ganz erstaunlichen Erscheinungen auf dem theologischen Büchermarkt der letzten Zeit. Man liest es «verschlingend». Schon die Sprache ist überraschend und innerhalb der theologischen Literatur ein Unikum: Da verhandelt ein Fachtheologe Fachprobleme ohne «fachsimpelnde» Fachsprache. Verständlichkeit nicht nur, auch Schönheit ist ihm ein ernstliches Kriterium des theologischen Redens. Nicht bloß der logische Schluß, auch die emotionale Pointe bestimmt ihren Duktus.

Und welcher Gattung ist eigentlich das Buch zuzuordnen? Ist es eine Biographie? Oder vielmehr ein Handbuch der praktischen Theologie? Ist es ein vehementer Bußruf an die Kirche heute oder eher ein tröstliches Erbauungsbuch? Ist es eine Kritik der Väter der «dialektischen Theologie»? oder umgekehrt eine Kritik der heutigen Theologie von der «dialektischen Theologie» her? Man kann nicht gut sagen, daß das Buch das eine oder das andere wäre, aber es ist irgendwie das alles zusammen, ständig zwischen diesen und noch weiteren Möglichkeiten oszillierend. Das macht das Buch reich, ergötzlich, anregend, aber auch aufregend, provozierend, auch anstößig.

Es ist vor allem ein Buch über *Eduard Thurneysen* (1888–1974), den einstigen Pfarrer von Leutwil, Bruggen und Basel, den Freund Karl Barths und Mitbegründer der «dialektischen Theologie». Es zeigt ihn zunächst als einen Propheten, der gleichsam an einen nächtlichen Gewitterhimmel zeigt, wo es eben geblitzt hat, in der Erwartung, es möchte dort gleich wieder blitzen (S. 13). Es zeigt ihn als den Prediger, der «seufzt und ausschaut nach jenem ganz anderen Wort, das nie zu Gebote der Menschen steht» (S. 145). Es zeigt ihn als den Seelsorger, dessen Gabe ein «charismatisches Hören» (S. 209) war, verbunden mit einem «Sehen des Menschen als einen, auf den Gott seine Hand gelegt hat» (S. 258). Und es zeigt ihn in dem allen mit subtilem Gespür als den Menschen, der als Student den Übernamen «Schneck» trug – der leicht zögert, der sich weit vorstrecken kann, weil er Kontakt, Anlehnung sucht und der sich doch auch oftmals zurücknehmen muß.

Er trat sein Amt an mit dem Seufzer: «ein innerlich verfehlter Beruf; das muß man merken, sonst wird man ihn nicht recht betreiben können» (S. 73). Und er übte sein Amt aus in der Spannung zwischen einer «prophetischen Kirchen- und Religionskritik» (S. 104) und dem Bekenntnis: «I ha d'Mensche halt gern» (S. 14). Und es ist nun Bohrens These, daß Thurneysen später unter dem Druck des frommen, reichen, besseren Basels «zum Opfer des Milieus» (S. 254) geworden sei: Er sei da «vom Kirchenkritiker zum Apologeten kirchlicher Institution» (S. 179), «aus dem Schüttler und Rüttler» der Anfangszeit ein «Beruhiger» (S. 256) geworden, dessen Weg «an einer Reformation der Kirche vorbei»

geführt habe: «an jener Reformation, die auf dem Wege zwischen Leutwil und Safenwil einmal zum Greifen nahe war» (ebd.).

Das Buch ist freilich nun eines, in dem der Autor nicht nur Thurneysen selber reden läßt und in dem der Schüler nicht bloß dem Lehrer zuhört; sondern er redet ständig *mit* und redet mit *ihm*. Und in dieser Beziehung hat das Buch zwei Seiten. *Auf der einen Seite* wird da auch der Schüler selbst hörbar, der den Lehrer damit ehren möchte, daß er das Gelernte *in eigener Ueberlegung und Anwendung* geltend macht.

Dadurch bekommt das Buch zunächst eine – im besten Sinn – *erbauliche* Statur. Einige Kostproben der vielen nachdenklichen Pointen: «Vielgeschäftigkeit und Hast sind Merkmale geistlicher Trägheit» (S. 89). «Das Ungenügen ... ist des Predigers bestes, seliggepriesenes Teil» (S. 181). «Die Schnecke als Wappentier des Seelsorgers – einer, der sich Zeit nimmt» (S. 89). «Zum Elend der Christenheit in unseren Tagen gehört, daß es unter Christen viel unnötige Händel gibt und daß man sich voreilig arrangiert, wo es zu streiten gilt» (S. 153). «Die Wörter verelenden, wo man das eine Wort verachtet, das Gottes ist» (S. 259). «Die geheimen Verführungen der Anständigen können auf die Dauer wirksamer werden als die Verlockungen der Lasziven» (S. 255).

Das Buch ist dabei zugleich aber auch ein *kritischer Bußruf* an Kirche und Theologie *heute*. Sie sind «im Reichtum ungläubwürdig geworden», indem sie nicht begreifen, daß das Evangelium «nicht bloß ein Wort, sondern eine Kraft» ist. «Darum bleiben die Versuche der zeitgenössischen Theologen, das Evangelium dem modernen Bewußtsein zu vermitteln ... steril» (S. 33). «Die Harmlosigkeit gegenwärtiger Theologie wie ihre Bedeutungslosigkeit mag damit zusammenhängen, daß sie die Macht des Bösen nicht erkennt» (S. 114). Es herrschen «Anpassungsstrategien» (S. 107). Der Pfarrer ist zum «religiösen Dekorateur in allen Lebenslagen» geworden (S. 259), der «das Evangelium vermarktet» (S. 192), und «Gottes Volk» scheint sich «vornehmlich zum Gähnen» zu versammeln (S. 155). Eine Erweckung tut not, um «aus den – dank Kirchensteuern – stets frisch getünchten Gräbern heraus das Haus Gottes in die Zukunft hinein zu bauen» (S. 176). Doch «man kann gut und schlecht aufwachen, mit dem linken Bein aus dem Bett steigen ... Auch die Geister der Erweckung müssen geprüft werden» (S. 156).

Das Buch ist insofern aber auch ein *praktisches*, als es das *Wie*, den Stil des Theologisierens thematisiert. «Eine Erneuerung der Theologie wird auch in Zukunft nicht möglich sein ohne die Erneuerung des Stils theologischer Arbeit» (S. 80). Und hier ist das Buch speziell ein Plädoyer für die Erkenntnis: «Es braucht *mehrere*, um intelligent zu sein» (Kardinal Suenens). «Mit dem Verstummen einer Predigt des guten Gebotes Gottes kam die Stilllosigkeit, die sich darin erweist, daß Pfarrer sich kaum Zeit nehmen füreinander» (S. 78). «In der Freundschaft wird das Tief überwunden, in dem Kirche und Theologie heute stecken» (S. 76). «Kirchliche Praxis ist ein Gipfel, unersteigbar für den einzel-

nen... In der Bruderschaft ist ein für den einzelnen unerreichbarer Gipfel zu erklimmen... Fortschritt gibt es nur im Miteinander» (S. 86). «In der Freundschaft fängt an, was sich in der Seelsorge fortsetzt: die Erweiterung der Existenz durch den anderen» (S. 87) – durch andere, zu denen für Bohren auch die «Väter» gehören. In Wahrheit geht es bei dieser «Stillfrage» um mehr als um eine bloße Stillfrage, sondern um die *conditio sine qua non* kirchlich-theologischer Existenz. Denn «mit dem Heiligen Geist bekommen wir Väter» (S. 13), und «mit dem Heiligen Geist bekommen wir Freunde und mit den Freunden Geist» (S. 76). Und: «Im Gespräch zwischen Freunden, in der Zwiesprache soll sich ein adventlich Dritter enthüllen» (Matt. 18,20!) (S. 77).

Auf der anderen Seite redet in dem Buch der Autor mit dem Lehrer nicht nur, indem er *von ihm lernt*, sondern auch, indem er *mit ihm ringt*, und zwar so, daß er den Lehrer am Lehrer selbst messen möchte. Und hier vertritt nun Bohren eben seine These vom Abfall des ursprünglichen «Propheten» Thurneysen zu einem «Beruhiger» und Anpasser. Hier habe ich freilich nun auch meine Fragen an das Buch. Nicht, daß an dieser These nichts daran wäre! Die bedrängend aufgeworfene Frage der «*corruptio optimi*», aber auch die, die darin an das Schicksal *aller* «Funktionäre» der «Institution» Kirche gestellt wird, ist mir unter die Haut gegangen. Und es wäre gerade hierzulande vielen Christen der Mut zu wünschen, sich durch das Buch der Beunruhigung darüber auszusetzen, wie auch in unserer Christenheit, die sich gern ihrer Freiheitlichkeit rühmt, im Verborgenen verführerische, einer Reformation widerstrebende, vielmehr deformierende Mächte wirksam sind.

Meine Fragen beziehen sich nicht *darauf*, sondern ich *lasse* mich hier durch das Buch fragen. Aber meine Frage bezieht sich auf das *Kriterium*, mit dem der spätere Thurneysen gemessen wird und dann demnach als «gewogen und zu leicht befunden» erscheint. Und dieses Kriterium ist für Bohren der als «Prophet» gedeutete junge Thurneysen – und setzt eine Hypothese voraus, die den «Propheten» (weil er Kritiker der «Institution» ist) fast prinzipiell auf der Seite Gottes sieht (als gebe es nicht auch falsche Propheten!) und die die «Institution» fast grundsätzlich als Verrat versteht (als gebe es nicht auch «Priester des Höchsten»!).

Ich habe an diese Hypothese im allgemeinen meine Fragen, aber stelle sie jetzt nur, indem ich sie an ihre Anwendung auf Thurneysen richte. Und da scheint mir nun der junge Thurneysen zu unkritisch und der spätere zu kritisch gesehen zu sein. Ich könnte auch sagen: da scheint mir nicht genügend gesehen zu sein, wie in den beiden Lebensphasen jeweils «Geist» und «Fleisch» dialektisch durcheinandergingen: allzu wenig das «Fleisch» beim jungen «Propheten» und allzu wenig der «Geist» beim älteren, «bischöflichen» Thurneysen. Denn es war in seiner Frühzeit durchaus nicht alles Gold, was glänzte. Wenn man seine frühen Predigten liest: wie verloren schwebte da oft der biblische «Text» noch als Motto über der Predigt, während vielmehr die Unruhe der Zeit «ausgelegt»

und als Anbruch der «neuen Zeit» Gottes verkündigt wurde. Und da wurde oft noch «gesetzlich» gedacht, indem das Handeln des Christen als Fortsetzung des Handelns Christi ausgegeben wurde. Und da wurde «Gott» auffallend stark noch als Erfüllung des natürlich-menschlichen Verlangens nach Glück, Liebe, Freiheit verstanden. Und wie massiv wurde da noch «natürliche Theologie» getrieben, indem da ein «Ewiges» in die Menschen hineingelesen wurde!

Ich kann es nicht anders sehen: war der junge Thurneysen prophetisch, so war er es immer wieder *trotz* dergleichen Äußerungen und *gegen* sein sich noch zäh bemerkbar machendes «Fleisch». Und mag noch so manches an der These von der Problematik der Anpassung des späteren Thurneysen an die «Institution Kirche» wahr sein, er hat immerhin doch zur selben Zeit im *Guten* auch wider sein «Fleisch» von einst gestritten und hat auch die Problematik seiner frühen Theologie an den angedeuteten Punkten *ausgeräumt* – und zwar das, ohne daß er damit *per se* vom Regen in die Traufe geraten bzw. «an der Reformation vorbei» gerutscht wäre; vielmehr, wenn der Begriff «Reformation» sachlich gefüllt ist mit den Grunderkenntnissen Luthers und Calvins und nicht bloß durch ein formales «Ändern der Institution», dann ist der spätere Thurneysen, vorsichtig gesagt, um einiges *näher* bei der Reformation als der jüngere. Und dabei wurde er doch nicht einfach nur zum «Funktionär» der «Institution Kirche», sondern – und das ist noch einmal etwas anderes, und ich meine, gerade er hat dafür gestritten, daß das noch einmal etwas anderes und Drittes ist gegenüber der Alternative von «Prophet» und «Funktionär» – dabei wurde er zum «*verbi divini minister*» in und trotz der Institution Kirche.

Dabei geht es mir auch um die Frage, ob Thurneysen volle historische Gerechtigkeit widerfahren ist, aber mehr noch um die Frage nach der Sachgemäßheit des an ihn herangetragenen Kriteriums, zu dessen Korrektur ja wohl gerade vom späteren Thurneysen einiges zu lernen gewesen wäre.

Doch – um zuletzt gleichwohl der Frage *Bohrens* noch einmal stattzugeben – das kann mein Einwand nicht loswerden dürfen: die Beunruhigung darüber, daß auch ein noch so guter «*verbi divini minister*» nicht davor geschützt ist, sein kritisches Salz zu verlieren, so daß er, während er immer weiter in guten Treuen «Diener am Worte Gottes» zu sein meint, nicht mehr merkt, wie er dabei vielleicht «geheimen Verführern» erliegt. Und so kann auch mein bestimmter Einspruch das nicht in Frage stellen: Bohren hat uns ein nachdenkenswertes Buch vorgelegt, ein bewegtes und hoffentlich auch bewegendes Votum für eine Kirche, die (einschließlich ihrer Theologie) nicht bloß *ecclesia reformata*, sondern aus Gottes Geist ebenso klar wie mutig *ecclesia semper reformanda* ist. Man wünscht sich, daß *dieses* Votum *gebört* werde. Man wünscht sich das Buch in die Hand möglichst vieler Theologen und Theologiestudenten, werdender und gewordener Pfarrer und Kirchenleiter, aber auch beteiligter Laien gelegt.

Eberhard Busch, Uerkheim